



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Nr. 8.

Geschichtliches aus dem Zielenzig des 18. Jahrhunderts.

Der Magistrat berichtet im Jahre 1741: In anno 1718 ist ein großes Feuer von den Stadtmauer eingefallen, das 1718 à 120 Fuß auf König. Kosten an der Seite gegen Mittag neu angezündet, der übrige Restin 140 Ellen an der sogenannten Kneipebach, da ein Raum aus der Stadt das Wasser abgeführt. It wogtet Sumpf und Morast eingeschlungen, dassche gemadet und in eben derselben Jahr mit 18 fiktiven Wallsteinen wieder aufgebaut. Das alte Rathaus ist in anno 1723, weil es sehr baufällig bis auf die Mauer ganz abgerissen, die eine Seite und Ende der Mauer neu aufgebaut, das Gebäude mit neuen Balken und Sparwinkel versehen, und das Rathaus mit einem Turmhelm verziert, in und auswendig ganz neu abgezweigt und in vollkommenem guten Stand gereget worden, das es dem Markt eine vollkommene Riede mitgabet. In der Stadt sind sehr viele Häuser neu gebauet, das fast seit 1713 der dritte Gefall der Stadt neu gebauet und die Stadt ihre alte Gestalt verloren, welches viele, so solche Städte innerhalb 30 Jahren nicht gesehn, sich höchstlich verwundern. Das Steinplatzer durch die Hauptstraßen der Stadt, als die lange Straße vom Osterort Tore an bis zum Mühlentore, ingleichen die ganze Badergasse bis hinter das Rathaus, der halbe Markt zulamt dem Gäßchen nach der Dörre sind in anno 1732 und 1733 neu gefestiglert. Beim Rathause und Hofgericht sind beide Collegia ausgestorben, bis auf den Herrn Bürgermeister David George Ebertum und anhers alle Stellen mit neuen Membris (Mitgliedern) besetzt. Membris, so jeho im Magistrat sind folgende:

David George Ebertus, Conf. Dic. (Bürgemeister),
Christoph May, Sekretär u. Senator auch Hofrichter,
Christoph Neumann, Senator emeritus,
Karl Philipp Bornmann, Ratstümmer, George Fedder, Senator und Servitius neher,
Gottfried Schwedler, Senator, Johann Friedrich Marsel, Senator, Biermeister und Stadtkellerei:
Christoph Hoffmann, Gottfried Rosel, Johann Jacob Schubert, Johann Jacob Haberland.
Das Judentor:
Christoph May, Hofrichter, Christoph Sagan, Peter Paul Vogel, Gottlob Tröble, Johann Friedrich Hugler, Johann Jakob Rosel, Christian Rattke, Michael Sörensen, Polizeimeister und Auseinandernehmer Sennius, Scifionkontrolleur Fritschmer, Polizeimeister und Auseinandernehmer Laubert, Salzfaktor Vogel.

Von alten Leuten, so seit 1713 bis Ende 1741 gestorben, sind keine, die das 90. Jahr erreicht, viele aber an 80 Jahre und darüber.

Sonst haben sich merkwürdige Umstände zugetragen. 1750 hat sich ein Knecht, cobemann, des Bürgers und abgedienten Solbaten Christian Biemen Ebertus, den 18. September in der Nacht des Polnischen Renttors und 1751 ein Tuchmacher Rantfors und 1757 ein Tuchmacher Paul Ryde gehängt so alsamt durch den Schöner begradet. 1750 den 3. Junij nachts ein Tuchmacher Martinus feindlich leblosen Bruder Simon Hause, einen Musketier, da er derselben in der vor dem Rathause liegenden Tuchmacherhölfle heimlich überfallen, mit einem langen Brodmesser, der Täter aber hat sich sogleich nach Polen retirirt.

haben sich unterschiedene Phänomene (Erlebnisse) sehen lassen, am auffergewöhnlichsten aber war das den 9. Oktober 1741, da sich abends von 8 bis 9 Uhr besondere Nordlichter über hiesige Stadt von Norden gegen Abend so wieder zurück sehen liegen und sahart, dass solche ein recht Gestöle von sich nahmen und führten als wenn der Himmelstrahl auf die Erde schöfe. 1736 zwischen dem 20. und 21. Januar war in der Nacht so ein gewaltiger Sturmwind, der nicht allein im hiesigen Stadtvolde viele Schad Holz aus der Stadt bei Wurzel riss, sondern auch in der ganzen Neumark, wie auch viele Häuser und Kirchdörfer fast zerstellt. — Beschaucht ist hier so sonderlich nicht. Bienenbau ist gar nicht. Der Adler aber ist noch in vorigen Würden. Hier trug das Nest gut Roggen, Gerste, Erben und Hafer, auch Blads, Biesen, Weizen und Heiden wird wenig gefest. Viele gar nicht. Weinberge sind hier nicht, außer was einige von den Häusern und Gärten zur Lust sich ziehen. — Verchen und Grammensbögeln werden im Herbst hier gefangen. Hier ist nichts Gebrauchs von der Stadt vorhanden...

Dieser J. B. Bedmanns handchriftlichen Nachlaß entnommen, von Prof. Dr. Schwarz mitgetheile Bericht bezieht sich auf den von seinem an die Magistrate verfassten Fragebogen (1741). Von großer Interesse für alle Leser dürften diese oft trocken, aber doch bezeichnenden Ausführungen wohl sein. Mit Ihnen unmittelbarer in die Vergangenheit zu blüten und verleihen ihrer Geschichte besser. Nicht wenige Angaben über die Orts- und Familiengeschichte, die Landwirtschaft und auch Naturtheorie enthalt der Bericht, der hier erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

E. Usenbini.

Heidemühle.

Mühle in der Heide,
Dür bleibt meine Freude!
Wist mein Lieblingsbild im Traum,
Woh du warst mein Wiegennestrum,
Mühle in der Heide!

Mühle in der Heide,
Gränes Waldgebäude!
Wohn' ich auch in ferner Stadt,
Hört mein Geist doch oft dein Rab,
Mühle in der Heide!

Mühle in der Heide,
Dür bleibst meine Freude!
Sterb' ich ein — wann Gott es will —,
Sterb' dann auf ein Süßlein still,
Mühle in der Heide!

Bomhohen Kavalier in Küstlein

Bilder aus drei Jahrhunderten.

5. Juli 1762. Auf den fürstmerkischen Wällen der markgräflichen Oberfläche standen Soldaten, schaute ins Land hinaus, bestirkt auf neue Siegesstufe, die dem jahrelangen Kampfen endlich ein Halt gegeben. Da hörte ein Schuß aus dem Himmel. Die 1758 von den Russen in Brand gesetzte Stadt ist nun nicht wieder erstanden. Leben herrschte nur in den ausgeschobenen Kasernen des Festungs, die Taufende von Gefangenen beherbergten. Schimmengewirr, verdächtig wogen feiner Stoffe und immer noch mehr annehmlich brachte die plötzlich ans Ober des Bottens, und bald ih's feiert star: die 4000 Deferehrer wollten die schwache Belagerung über den Dauern reißen, den Ruhelosum brengen und dann die Freiheit gewinnen. Nebenwohl groß ist die Gefahr für Stadt und Festung. Unter schnell entschlossenes Handeln kann hier noch Rettung bringen. Und der Retter naht: Lieutenant Thiele, ein alter Soldat, langsam vom Gemeinen aufgerückt, wirst sich mit 36 Männern der Festungsbelagerung der Ali-

1736 war ein großes Viehsteuer an Rind und Schafisch, das auch hier sehr viel Vieh gefallen, und die Schäferinnen meist ausgestorben, woran 1738 und 1739 und 1740 großer Münzwunsch und Teuerung erfolgte, daß der Scheffel Roggen mit 2 Taler 1738 bis 6 Groschen bezahlt werden müssen. 1727 fanden sich die Denkmüller, aber Strengel auch bei dieser Stadt etm. 1728 haben sie für das so genannte Vermehrtheit, daß wenn sie über die Stadt verfülogen, es gleich einer dicken Wolle ausgesetzt waren, den Commissarien, ansonsten durften sie, welche denn bis 1738 dauerten, da sich selbiges im Sommer wieder verloren und niemand wußte, wo sie hingestom. Der harte Winter 1729/1731, absonderlich 1740 hat bestürzt. Sogar nach sich gelassen. Der Landmann hat das Stroh von Dächern abgedeckt gemacht und solches dem Vieh gegeben, davon aber vieles gestorben. — Von 1713 her

rschern entgegen. Die Gefangenen werden zurückgebracht, die Gefahr ist beseitigt. Doch Thiele hat seine Entschlossenheit, seinen unerschrockenen Mut, seine Tapferkeit mit dem Tode bezahlt.

Ein Menschenalter später. Wieder fordert der Krieg seine Opfer. Doch seine prachtvolle Tapferkeit, seine außergewöhnliche Vaterlandsliebe sind leider nicht mehr überall vorhanden. Die Fehlung kündet in ohne Grund von ihrem Kommandanten übergeben worden, herren der Stadt sind jetzt die Franzosen. Und am 22. November 1806 musstet Napoleon I. von der Höhe des Kavaliers aus mit traurigem Blick die Lage der Festung. Ein solches Lächeln gleitet über seine Lippe: „Gest une vorstere formidabile!“ Von Wolfen, Biesen und Sümpfen völlig gesiecht, jedoch den Schwertstreit überzeugt, stand ein wertvoller Besitz.

Mehr als ein Jahrhundert ist seitdem ver-
gangen. Noch immer stand die Höhe Kauern als Wahrzeichen der Festung kaum auf der wüste Brachlandschaft. Aber seine Kavaliere haben
bereits eine Münzstätte mit einer Goldschmiede, eine
Goldmünze, Pariser Pfennige, in den Namen
herabgesetzte Edelmetalle und Gedenkmedaillen
gezogen. Und um die von der Universität besta-
bten Kavaliere, ein lebhafte Durchgangsver-
kehr von Ost nach West, von Süd nach Nord
flutet an ihr vorbei, erhält von ihnen den Be-
grüßungsschrei. Wie ein riesiger Pervielod hän-
dert er die geradlinige Verbindung des kleinen
Hauptstadtviertels, das Boden der Altpfälzer.
Wie lange noch? Fahrzeuge scheinen nicht mehr. Der
einmalige Blüte dieses Demmns zu befeißen
wird auch Mittel und Wege dazu zu finden müs-
sen. Lebendwichtige Interessen müssen stärker
gemerkt werden als kulturbibliothekare, deren Be-
rechnung noch dazu stark angejochen sind. Un-
so wird in einigen Jahren nur noch ein Kavali-
erplatz oder eine Kavalleriestraße an dieses Festungs-
werk erinnern. Oder warum?

Moabit in der Neumark.

Eine Auffrage.

Ein Streit, der vor einem Menschenalter
um die Bedeutung des merkwürdigen Namens
Moabit bei Berlin ausgefochten wurde, hat
uns Neumärkler insofern Interesse, als die
Beweisgründe der einen Partei zum großen Teil
aus der Neumark gewonnen waren. Ge-
genüber standen sich zwei Anführungen, die
die Name Moabit entweder aus der französ-
ischen, von Königsjürgen stammenden Bezeichnung
einer terre mandate (verfluchtes Land) oder aus
dem Bibelbuch Jes. 16, 4 erklären wollten. Der
durch seine volkskundlichen Arbeiten berühmte
Pfarrer Hantmann behauptete da-
gegen, der Name Moabit stammt vom Ur-
sprung und durchaus nicht aus Berlin
herkäme sei und früher in vielen Orten der
Mark vorhanden gewesen sei. Als Beipiel
nennt er Frankfurt (Oder), wo Häuser oder
obwohl in der Nähe einer Zufahrtsmauer
(Dammkrug?) diesen Namen tragen; bei Küstlin,
das überwärts gelegene Dorfchen Bleyen; in
Landesberg wie überhaupt im Warthebruch
und dem Kreise Österlitz „Kolonien auf den
jogenannten Bürgewiesen“. Noch zu An-
fang der siebziger Jahre des vorigen Jahr-
hunderts hätte er von Zeugen seiner Pfarr-
gemeinde Kriesel und Maisdorf diese
Bezeichnung gehört, als sie nach den „Bürger-
wiesen“ verzweigt wollten und auch der Pfarrer
Hantmann in seinem als Superintendenten
in Brandenburg a. d. H. gefasst wurde, hätte diese Be-
zeichnung gewünscht, als er die kirchliche Ver-
teilung der Bürgerwiesen übernehmen sollte.
Kerner nennt Hantmann noch weitere Dör-
flesteile des Namens Moabit in Berlin a. D.
am Unterlauf des Kurielbaches, in Königberg
(Neumark) an der Börde, besonders für die
„Neu-Moabit“ im Gegensatz zum „Grenzholz“
in Mohr und Butterfelde für die Mühle am
See, in Belsen, Nordhausen, Gosson und rund-
um für die „Moabkolonie“ Grasdorf (?),
schließlich noch in Potsdam und im Kreise Tel-
low. Er leitet das Wort ab vom schwäbischen
moch = Moos und deutet es als eine feuchte,
sumpfige, moosige Stelle.

Sind die Beobachtungen des Pfarrers
Hantmann, soweit sie die Neumark betreffen,
richtig? Ist die Bezeichnung Moabit in den
genannten Dörfern, sei es auch nur in scher-
haft-verächtlichem Sinne, als ähnlich gewesen? Seht
den Namen noch heute irgendwo?



Heimatfundi und Rundschau der Mark.

Das hier angeführte Interesse für Heimat-
funde und Kunstsammlung gibt sich auch in der Auf-
merksamkeit und die jetzt den heimischen Boden
entgegengebracht wird. Es werden dauernd neue
Fundstätten gemacht, die zu registrieren sich wohl lohnen.

Bon wichtigsten Bodenfunden, die in der
letzten Zeit Sonnenlicht wiedersehen, dürften
zu erwähnen sein: der Goldfund in Wemding
(Kreis Ingelheim), der Bronzestiel an-
gehörig, — die Grabungen auf der „Alten Dorf-
stelle Reckahn“ (Benzig-Belsig), die auch mit der
in jener Gegend liegenden alten Pfalzburg in
Zusammenhang gebracht werden, — die wichtigsten
Entdeckungen bei Wulke (Osterburg), die eine
neuartige Art der Besiedlung erkennen lassen.
Hierher gehört auch der Einbaumfund in der
Neumark, der bei Carolina in einem Grenzgraben
entdeckt wurde. Einbaumfund, der aus einem Alter
von etwa 2500 Jahren zurücksehen kann.

Von Bedeutung sind drei mittelalterliche
Münzenfunde, die in der letzten Zeit gemacht wurden.
Der Saarmund (Bans-Belsig) wurde in
einem völlig zerstörten Elternhof 50 hoch-
wertige Silbermünzen und 25 Goldstücke, färmlich
aus dem 16. und 17. Jahrhundert, gefunden. Die
Silbermünzen stellen die seltenen Siegestaler dar,
das Gold besteht aus in- und ausländischen
Goldstücken und Goldgulden. In der „Goldsberg“
oder Fort (Kreis Lebus) landeten Waldbauer
Waldbauer beim Pflanzen eines Silber-

minen-Depotfund aus der Zeit um 1600, und
in Finsterwalde entdeckte der Besitzer
Stärke auf seinem Acker einen sogenannten Hader
in circa einem halben Meter Tiefe einen iridien-
Tops voll Silberminzen, die aus den Jahren
1592 und 1630 stammten. Es handelt sich zum
größten Teil um sächsisches Gold, das während
des Dreißigjährigen Krieges dort vergraben wor-
den ist.

Eine wichtige Frage für die heimatfundierte
Vorführung ist die Sicherung der noch vorhandenen
alten Altenfunde jeglichen Grades. Wir haben
alles anzuwirken durch Unterstand und Interessen-
losigkeit eingebettet. In diesem Zusammenhang
mag z. B. daran erinnert sein, daß seit dem
Jahre 1922 die geschäftlich überaus wertvolle
Chronik der Salzdahlumer Schule in Bremen
verbürgt verloren sind. Sollte man es für mög-
lich halten, daß im Februar 1920 Soldaten, die
im Barackenhaus zu Neulengen i. W. Quartier
waren, die alten Kirchenbücher als
Feuerungsmaterial benötigten? Ein Pfarrer in
Flämung erzählte, daß er bei einem Besuch eines
Amtsbruders beim Aufstauen und Verbrennen
alter Alten antrof. Darunter befanden sich Bruch-
stücke eines Missals aus dem 15. Jahrhundert
und der Anfang des älteren Kirchenbuches der
Gemeinde, die der Geistliche, auch als er hierauf
aufmerksam gemacht wurde, ablehnte aufzubewahren!

Diesem Berichtigungsversuch gegenüber geben
sich Zeit genauer Zeit, unter Heimatvereine,
die Historische Kommission für die Provinz
Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin,
dass das Geheime Staatsarchiv in Dahlem die
größte Mühe zu retten, was noch zu retten ist.
Das Staatsarchiv sammelt gegenwärtig alle
Grundbucheinheiten bis zum Jahre 1850 ein, die diese
für den jetzigen Geschäftszweck der Grundbuchs-
ämter bei den Umlandesgerichten entbehrlich sind. Auch
die Inventarisierung der Privatarchive des Pro-
vinz Brandenburg und damit die Sicherstellung
dieser wichtigen Schriftstücke hat guten Fortgang
genommen, wie auch die Flurnamenssammlung
in einzelnen Kreisen bereits durchgeführt ist.

Auf lustiger Höhe.

Von Kurt Hinze.

Windmühlen haben nichts von der unbefriedigten Flatterhaftigkeit und dem sorglosen
Durch-did-and-dumm-gehen, das man gewöhnlich
unter „windig“ versteht. Windmühlen sind an-
ders. Windmühlen sind ernst.

Gernig, es gibt auch leichte und heitere Wind-
mühlen. Die sind rund und geladen mit eben
wie fremde Blumen von verschieden Dörfern. Das
aber kann nicht unter Windmühlen, das sind
Fremdlinge. Lande. Unsere mäßliche Eifer
haben Eifer und vermietete Fronten und sind
ernst. Sie sehen wie Menschen aus, die viel erlebt
haben. Sie haben die Züge von Menschen, die
sich Leben nicht an ihr vorwerfen können, sondern
sich mittler hinnehmen.

Nicht ohne Umschweife tragen die Windmühlen
diese Züge. Sie haben sich ja auch mit in das
tolle, rauschende Leben der Welt gestellt. Sie
verzeichnen sich nicht in schützende Täler, sie juchen
seine blühenden Hänge, keine durchzogenen, durch-
wärmten Winde. Nein! Hoch oben, wo die Berge
am höchsten in die breiten Wolken greifen und wo
die Bände mit ursprünglichem Gewalt von dem
Gestein wogen, haben sie sich anzupassen. Und
sie duden sich nicht, sie wenden sich nicht ab, wenn
der große Nordost über die Höhe fegt. Nein!
Groß und hochgerückt erwarten sie ihn, und Stir-
zen und Brust tragen sie ihm entgegen. Und je toller
sie tönen, desto höher greift sie nach ihm, desto
süßer sanft sie ihn.

In dieser Siedlung auf windüberwehten
Bergen sind sie zu Wahrzeichen für die Dörfer ge-
worden.

Das Kreuz der Kirchfirma verbirgt sich in
den großen Glöckern der Katharinen und in dem
Grin der hinter ihnen hängen-tastenden Hände.
Das Kreuz der Windmühlenflügel aber steht groß
in der Luft. Und wenn es sich dreht, sieht es so
aus, als ob jemand mit durstigen Finger-
nägeln dem Vieh griffe. Oder, als ob jemand mit
flammernden Armen die Flut des nach Saat und
Erde hustenden Windes halte. Oder, als ob je-
mand die farbigen Floden der durch das blaue
Meer treibenden Wellen herunterholen wollte.
Wie freie, weite Seelen sehen die Windmühlen
auf den Höhen, und ihre Flügel winnen wie aus
übervollem Herzen hin über die unermüdliche
Große der Bruderehme, die sich nicht unter ihnen
ins Grenzenlose dehnt.

Windmühlen sind wie starke mährische Men-
schen, die in ihrer Scholle wachsen, deren Schnell-
sucht aber hinaus nach Wolken und Wind und
Licht und Unermeßlichkeit greift.

Aber nicht nur aus der Ferne und von außen
her habe ich die Windmühlen so gern. Auch von innen!

Ob, ihr winddrückenden Tage, den ich
treppauf, treppab rannte und bei jedem runden
Glocken stille stand und hinauslaßte und meine
Jungensleiche bis oben hin volltrank von Bern-
blau und Sonnenleuchten und ganz bereit
wurde von dem Duft der aufbrechenden Erde und
der treibenden Götter, den der Wind herüber-
wehte!

Und wenn in der Mittagshunde das Rumeln und Holzern für eine halbe Stunde stille wurde und die riesigen Schwingen für eine halbe Stunde ausruhten, lebte sich oben auf die allerhöchste Spize der Flügel immer ein kleiner Vogel und jubelte all seine unheimliche Seeligkeit den Wölfen zu — Blinguren wurden an die Ruten Mainz-Wirtsbäumen gebunden. In jede eins. Das größte kam an den Flügel, der senkrecht oben zeigte. Dieses stand doch hoch oben im Blau und flatterte sein Blingsflügelsetkelt weit in die Welt hinaus. Dann kam der kleine Vogel. Platzierte erst auf dem wohlbekannten Flügel, und — schwun — saß er auf dem höchsten schwankenden Zweig des Birke und jaulte so laut, wie er nie mal vorher gejault hatte.

Oh, ihr windundurchwirksamen Späherkäfer und Winterabende! Hui — heute der Wind um die Ecken und prust durch die Ruten und feste vorüber und klappete mit losen Latten und wolle das Holzterwirbel der Räder und Steine überdröhnen. Er kroch durch die Lutten und wirstete in die Winde und klirrte am Fenster der Mühlstraße, die die Buchstaben emporflatterten und die Mühlentüre blätterte. Ich hörte und sah nur holl. Was gab es doch in der Mühlstraße, daß ich herüberkäfeleien und Bildnerhüter! Gang steht und trummi habe ich mich auf der kleinen, ungeschöpften, mehlüberzogenen Holzbahn gesessen. Wenn ich aufhörte, heulte der Sturm und ich läßt, daß ich fror. Dann kam ein neuer Kiefernholz in den Fachelosen. Und weiter ging's! Und weiter wühlte der Wind, und weiter rumpelten und rollten die Räder. Handmahl hörte ich zusammen: der Sturm klavte an die Türe. Es hörte sich ja an, als ob jemand draußen stand und hineinwollte. Aber ich traute mich nicht, die Türe zu öffnen. Da draußen gehörte der schwarze Mühlentraum, in dem sich alles spukhaft zu bewegen schien. In jedem Windloch saßen an solchen Abenden Gespenster und grinsten mich an und lachten Gesichter und tranken ih umheimliches Wein...

Oh, ihr gewitterdämmige und gewitterschwülten Hochsommernadel! Tagelang, ja wothenlang vorher hatte die Mühle wie gestorben still gestanden und auf Wind gewartet. Kein Haar bewegte die zitternde Luft. Bis dann eines Nachts plötzlich milder Donner durkte. Huiuu! Oft verschliefen hin zur Mühlensonne! Schwarz und schwer lag der Himmel auf dem Dach. Hinten der geisterhaften Schatten-Kreuz der Flügel blätterte die Blüte. Jetzt schnell! Ohe das Wetter herau war, mußten die Flügel „ausgetüft“ werden, sonst würde sie der Wind zerplattieren. Die legte Windfahrt drüg uns vorher der Sturm an das Hand...

Und dann brad's los. Schlag auf Schlag. Bei jedem neuen Donnergebrohn hepte der Mühlenträger. Sammen die Elemente aus Nacht. Wollten sie die Lüthe, die sich so hoch in ihr Reich emporeckte und sich omzakte, mit ihnen zu kämpfen, zerstümtern?

Aber nichts gelobt. Das Wetter ging vorüber. Ersticht wie die Räder stand die Mühle am anderen Morgen da. Nur einige Bretter und Latten halfen sie im Stiel mit dem Sturm lassen müssen. Zeit ruhte sie nicht mehr. Das Wetter hatte frischen Wind aus dem Westen mitgebracht. Dem wandte sie ihr Gesicht zu. Und mit frischen Kumpelgehang ging sie an die Arbeit.

Windmühlen arbeiten, wie Menschen arbeiten sollten. Windmühlen arbeiten nicht rumps und trübe vor ihr hin, sie murren nicht, sie schimpfen nicht. Sonbern sie singen ein Lied zu ihrem Tun. Unaufhörlich singen die Räder ihren ruhigen, tiefen Bass, unaufhörlich singen die Flügel im Spiel mit den Winden ihre helle, frohe Weise.

Was die Windmühlen wohl singen mögen! Mir kommt es aber manchmal so vor, als ob es lauter kleine, feine Worflieder seien. Worflieder von märchenlichem Korn und märchenlichem Wind, von märchenlichen Höhen und Bernen und Biegen, von märchenlichen Wollen und Bäumen und Menschen. Sie sind ja so bekannt, so einfach, so festverläßlich, diese Windmühlenworflieder. Ich könnte beinahe die Worte zu diesen Liedern sagen. Ich habe sie auf der Zunge. Aber — weiß der Himmel — nun habe ich den Stoff wieder verloren...

Ich habe die Windmühlen so gern...

Um Sumpf.

„Nichts“ sagt ein alter Weiser, „ist ewig, als der Wochsel“. Und das Nichts ist der Welt wechselt fortgelebt, so hat gar nichts Ewiges. Nur daß es eine gemeintlich nicht anhaltende, den laufenden Jahre wie ein Tag sind, hingegen der Mensch wie das Gras, das der Wind herumtut. Seit wie Beitrügen haben, die aus aller Welt Berichte bringen, hört es wie ein wenig nichts erfahren wir, daß an der Küste bei einem Sturm ein Landstreifen, sieg gefehlt hat, das Meer hat ihn abgewischt. Über das einen Baffanausbruch beschwerte eine neue Insel entstanden ist. Das ist nun, für die kleinen Merkmale einer großen Veränderung. Alle Gebiete werden beständig niedriger, alle Meere ständi flacher, bis eines Tages die Schwerekraft hineinbrannt und unter Donnerrollen neue Gebirge aus dem Schoß der Erde hervorbreibt. Länder zusammenbrechen läßt und so eine neue Erde formt.

Nichts predigt uns deutlicher von diesem ewig-unendlichen Prozeß, der Umbildung, als irgend ein Sumpf unterer Heimat. Was ist denn ein Sumpf eigentlich? Nun, von jenen kleinen, flachen Tümpelchen abgesehen, die nur in tieferen Bodenstellen sind, von ein wenig Grünwasser nahein und im Sommer ganz trocken, werden diese Tümpelchen sehr jeder müßige Sumpf nicht unterscheiden kann, ein stechenden See. Ganz ein Naturatlasfrosch treibt in seinen Tagen nicht der Mensch ein, so ist es das Schiff, das jedes stechende Gewässer, an verjumpt. Der See, einst der Verdränger der Blasen, wird von eben den Blasen zurückeroberet. Sie nahen in geschwollenem Ton. Schrotlini um Schritt drängen sie hinzu, sinken herab auf seinen Grün, um ihr Fischer zu machen. Am Ufer, dort, wo es schon oben trocken ist, beginnen Erlen, Weiden mit der Besiedlung des eroberten Landes. Vor ihnen hinein watet der Schiffsmaul, sein Rohrstrahl umgingt die Wasser. Tiefer hinein wagen sich Sirenen, Serafin und die Laichsfäule. Und vor ihnen, die alle noch hinauf ins Nicht ragen, wird der Boden verleicht durch die reinen Laichstoffen der Blasenwelt bis hinunter an den unterseitigen Wiesen der Armleuchtengewächse. Über damit nicht genug! Bonn' uns' des Sees geschieht der Angriff durch zahllos Algenarten, durch freischwimmende Wasserpest, Hornblattgewächse und dergleichen umgebende Bissener. Und so, wie sie zunehmen, so nimmt die Tierwelt ab. Längst ist kein Fisch im leichten Frühling und bringt eine Wildente einmal fröhlichen Laich, so fallen die Jungtiere den zahllosen Libellen- und anderem Larven zum Opfer.

Der Sumpf ist das Ende des Sees. Die spärlichen Reste des Wassers, das einst die Tiefe der Landschaft war, sängen Blasen auf, die das erobernte Land bedecken. Niemand, als der Geologe, der tief im Boden das Schloß so manchen herzlichen Sees beobachtet findet, weiß wie die verhüllten Gewässer aus Urtagen, an denen nun hohe Wälder zum Himmel ragten.

Auch die Landschaft hat ihr „stirb und werde“. Am Sumpf können wir es deutlich sehen.

Laubengoloni.

Sieh das Grün, das übervölle,
Sieh das Palme gelbe Kerzen —
Und du sieest leis im Herzen
Großes Bild der eignen Schöfe.

O, der Sohn des Händeregen!
Kraft für dich und deine Kinder!
Sucher nach dir wird nun Kinder
Soutel lieben, stillen Segens.

Um dich, in dir neues Werde!
Komu, denn Quell des Lebens laufen!
Dorch, wie Gottes Flügel rauschen
Um dein Südllein Heimaterde...

Brang Edith.

Am rauschenden Bach.

Von Georg Hollunder.

Was ist da Besondres an dem kleinen Dorf den in dem Tale? Was hat es Eigenartiges, das den Wanderei hilf vermeilen läßt?

In ihm schwingt nichts von alter Burg-

berlichkeit und von sagenumwobten Räunen,

nichts von verwirrten Kapellen, nichts von

altersgrauen Grabsteinen.

Und doch liegt es ein Städ, Poësie, ein klein wenig Romantik, die leider im Bergesen, im Dorf verschwinden ist. Das Dorfchen abschirbt der Bach besitz etwas ganz Poëtisches und Reizvolles, was in so vielen deutschen Dorfsiedlungen in zu Herzen gehenden Weisen gelungen werden ist und noch gelungen wird.

Da steht im Tale unter Bäumen und von plätschernden Wasser — die Sägemühle.

Dort unten in der Mühle sah ich in früher Jugend, lang einz' Zusinus Kerner empfindsam und geschildert. Heute steht sie verlassen da, prunklos, ohne Gier und Zitat. Versummt in das Getriebe in ihr und still der Walzschlag ihrer Seele. Ständig zieht ein Wind und Regen, die Witterung in ihrer zerföhrenden Welt unmöglichlich ist und schleicht sie hinzu zu einem unheimlichen Geistklimpel, das achtslos hestete gehoben, von den Vorübergehenden übersehen wird.

Einsam liegen die stötigen Wallen, von der Seite liebwohl angeleitet, auf denen einst der Sägemühler die schweren, runden Holzstämme herauzug und die Säge je in langen Bahnen zu Brettern zerhauen. Leer und schwarr gähnt der Raum, in dem das fröhliche Geräusch der Säge ertrieb. Ein Geheimnis schmiegt sich hier einzuschließen. Neben das Dach zieht sich ein glates, moosbewachsenes Grün empor.

Ganz in der Nähe rauschen noch die Wasser, treiben ihr übermäßiges Spiel mit den Schaufelrädern. Doch ihre Arbeit gehört der großen Schwester nebenan, die das Korn zu Mehl zerstampft. Dort drohnt und poltert es, und des Nachts kreisen die Mühlentobelbole, die wir aus Sagen und Märchen her kennen, ihr tolles Spiel. Manchmal verirrt sich auch jolch Klauherrmann in die verlaufenen Sägemühle, in der sich verstaubende Türen und wummrische Bretter überkreuzen, über türen, und die Spannen und Federäuse ih Reich haben. Dann fährt er wohl jah zu jah zusammen und — steht endlos an seinen Gestellen, denn zu öde und häusig ist es hier.

Wahr gebietet zwischen Wiesenfluren und hohen Waldstufen, daß die Sägemühle herauftaumeln und geben und schlägt ihre raslose Tätigkeit Wurzeln in einer unverlöschbaren Heimat. Durch die nahen Wälder flang des Holzfällers Axt und Säge. Im Sonnenchein zogen linke Schwäbchen vorüber, blauäugig und weißäugig, setzten sich auf Dach und Balzen, puhren und zwitscherten, flögten auf und flögten wieder und mittens hinein in die spieldene Mühlensche. Dann kam der Herbst, der mit den weißen Blättern spielt und seine Herrschaft den Winter überträgt, der die munteren Wasser in Eis erfärbt stehen ließ. Dann hingen die Birkenzweige wie eines Silberbirnigarten, und Schne schaut vom Wedenbüch. Doch wenn die Flora im Denz zu buntens Leben erwachte, der Wald widerholtte vom frischen Jubel der gefiederten Frühlingsboten, dann erholt von Morgen bis zum Abend die Stimme der Sägemühle.

An der halbzerstörten Bretterwand treibt heut die Sonne ihr helles Farbenpiel. Urs diegs Park schaut das nahe Schloß, von dem Geschlechter zur Mühle hinabziehen, hervor und sieht heute auf den Rest einstmaliger Naturromantik. Auf stolzer Höhe siehen die Tannen. Ihr heimes Sammelnschwarz scheint um die verlöschene Mühle zu trauren. Hier und da erlöst ein Häberlerei, ein ruhiger, häuslicher Krähenhut, das Trommeln eines Spechtes.

Übermäßig ist die Stimmung am Wasser, das Spiel der Worflieder in ihrem ewigen Sinn und Herz. Auf und Ab. Das Rauschen schlägt jeden in Bann. Die Wasser haben die

